

Der folgende Text stammt aus dem Roman von Bernhard Schlink „Die Frau auf der Treppe“, einem Werk, das als Krimi beginnt und als Liebes- und Lebensgeschichte eines Siebzigjährigen endet.

Eigentlich hatte ich nicht Rechtsanwalt werden wollen, sondern Richter. Ich hatte die entsprechende Examensnote, wusste, dass Richter gesucht wurden, war bereit, dahin zu ziehen, wo man mich brauchte, und hielt das Einstellungsgespräch im Justizministerium für eine Formalie. Es war an einem Nachmittag.

Der Personalreferent war ein alter Herr mit gütigen Augen. „Sie haben mit siebzehn Abitur gemacht, mit einundzwanzig das erste und mit dreiundzwanzig das zweite Examen. Ich hatte noch nie einen so jungen und selten einen so guten Bewerber.“

Ich war stolz auf meine guten Noten und meine jungen Jahre. Aber ich wollte einen bescheidenen Eindruck machen. „Ich wurde vorzeitig eingeschult, und die Umstellung beim Schulbeginn, einmal von Frühjahr auf Herbst und dann noch mal von Herbst auf Frühjahr, haben zwei halbe Jahre gebracht.

Er nickte. „Zwei geschenkte halbe Jahre. Ein weiteres geschenktes halbes Jahr, weil Sie nach dem ersten Examen nicht warten mussten, sondern sofort Referendar wurden. Sie haben eine Menge Zeit gut.“

„Ich verstehe nicht...“

„Nein?“ Er sah mich milde an. „Wenn Sie nächsten Monat anfangen, werden Sie zweiundvierzig Jahre lang über andere richten. Sie werden oben sitzen und die anderen unten, Sie werden ihnen zuhören, mit ihnen sprechen, ihnen auch einmal zulächeln, aber am Ende von oben herab entscheiden, wer im Recht ist und wer im Unrecht und wer seine Freiheit verliert und wer sie behält. Wollen Sie das - zweiundvierzig Jahre lang oben sitzen, zweiundvierzig Jahre lang recht haben? Meinen Sie, das tut Ihnen gut?“

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Ja, mir hatte die Vorstellung gefallen, als Richter oben zu sitzen und gerecht mit den anderen zu verhandeln und gerecht über sie zu entscheiden. Warum nicht zweiundvierzig Jahre lang?

Er schloss die Akte, die vor ihm lag. „Natürlich nehmen wir Sie, wenn Sie wirklich wollen. Aber ich nehme Sie heute nicht. Kommen Sie nächste Woche wieder, mein Nachfolger soll Sie einstellen. Oder kommen Sie in eineinhalb Jahren wieder, wenn Sie Ihr Guthaben genutzt haben. Oder in fünf Jahren, wenn Sie sich die Welt des Rechts als Rechtsanwalt oder Justitiar oder Kriminalkommissar von unten angeschaut haben.“

Er stand auf, und ich stand auch auf, verwirrt und sprachlos, sah ihm zu, wie er den Mantel aus dem Schrank holte und über den Arm legte, ging mit ihm aus dem Zimmer, den Gang entlang, die Treppe hinab und stand schließlich mit ihm vor dem Ministerium.

„Spüren Sie den Sommer in der Luft? Nicht mehr lange, und wir haben heiße Tage und laue Abende und warme Gewitter.“ Er lächelte. „Seien Sie Gott befohlen.“

Ich war gekränkt. Die wollten mich nicht? Dann wollte ich sie auch nicht. Ich wurde Rechtsanwalt nicht wegen des Rats des alten Herrn, sondern gegen ihn. Ich zog nach Frankfurt, trat bei Karchinger und Kunze ein, einer fünfköpfigen Kanzlei, schrieb neben der Arbeit als Rechtsanwalt eine Doktorarbeit und wurde nach drei Jahren Partner. Ich war der jüngste Partner in einer Frankfurter Kanzlei und war stolz darauf. Karchinger und Kunze waren Schul- und Studienfreunde, Kunze ohne Frau und Kinder, Karchinger mit einer rheinisch fröhlichen Frau und einem Sohn in meinem Alter, der eines Tages einen Platz in der Kanzlei finden sollte, sich durchs Studium kämpfte und von mir aufs Examen vorbereitet wurde. Wir kamen und kommen zum Glück gut miteinander aus. Heute ist er Senior, wie ich, und hat, was ihm an juristischer Kompetenz fehlt, durch soziales Geschick wettgemacht. Er hat wichtige Mandate beschafft. Dass wir heute siebzehn junge Partner und achtunddreißig angestellte Mitarbeiter haben, ist auch sein Verdienst.

Die folgenden Sätze beziehen sich auf den Textausschnitt „Ein Einstellungsgespräch“ (aus einem Roman von Bernhard Schlink). Von den zwei Ergänzungen ist jeweils eine richtig. Kreuze sie an:

Ein Referent oder eine Referentin ist eine Person, die

- in einer Organisation oder einem Amt für einen Sachbereich zuständig ist.
- von einer Firma dazu angestellt ist, um Beschwerden entgegenzunehmen oder abzuwimmeln.

Ein Referendar ist

- ein Anwärter auf die höhere Beamtenlaufbahn nach der ersten Staatsprüfung.
- ein Universitätsstudent im ersten Semester.

Anstatt „Formalie“ könnte man auch sagen:

- Formation
- Formsache

Vor dem Einstellungsgespräch hatte der Erzähler gedacht, dass

- ihm die Ernennung zum Richter gewiss sei.
- man seine mittelmäßigen Schulleistungen bemängeln würde.

Der Personalreferent wird als ein alter Herr mit gütigen Augen beschrieben.

- Doch er entpuppt sich gleich nach dem ersten Satz als ein scharfer Hund, der genüsslich den Kandidaten zur Schnecke macht.
- Trotzdem ist der Erzähler nach dem Gespräch zornig auf ihn.

Einer der Gründe, dass der Erzähler bei Studienabschluss so jung ist, sind

- fortwährende Schulstreiks wegen gescheiterten Tarifverhandlungen zwischen der Lehrerinnen- und Lehrgewerkschaft und der staatlichen Finanzverwaltung.
- Änderungen im Schulsystem.

Man kann in einer Firma oder einem Amt auf zwei Arten Karriere machen. Entweder man dient sich vom Lehrling oder vom Praktikanten hoch (was „Ochsentour“ oder „von der Pike auf“ genannt wird.) Oder man bewirbt sich mit einer ausgezeichneten Schulbildung und mit tadellosen Referenzen um eine Kaderposition.

- Der Referent bevorzugt die erste Variante und gibt eher Leuten mit breiter Erfahrung den Vorzug.
- Der Erzähler wird den Ratschlag des Referendars befolgen und eine Karriere von der Pike auf absolvieren.

Der Erzähler

- hätte sich gut vorstellen können, mehr als vier Jahrzehnte als Richter zu wirken.
- erschrickt bei dem Gedanken, ein ganzes Arbeitsleben lang die gleiche Tätigkeit auszuüben.

Zwar erwähnt er das nicht explizit so, doch es ist offensichtlich, dass der Personalreferent den Kandidaten

- wegen der fehlenden Doktorarbeit nicht anstellen will.
- als zu jung für das verantwortungsvolle Amt einstuft.

Der Personalreferent empfiehlt dem Kandidaten für das Richteramt, erst einmal Kriminalkommissar zu werden.

- Diese Tätigkeit sei bedeutend erlebnisreicher und biete für junge Leute mehr Action als diejenige des Richters.
- Damit er die Welt des Rechts von unten kennenlernen kann.

Am Schluss des Bewerbungsgesprächs folgt ein kurzer Smalltalk über die Jahreszeit und das Wetter.

- Der Personalreferent will die Peinlichkeit des Momentes überbrücken und drückt sich so davor, die Ablehnung begründen zu müssen.
- Das symbolisiert irgendwie die Berufs- und Lebenssituation des Erzählers.

Die Frau von Karchinger wird als „rheinisch fröhliche Frau“ beschrieben.

- Das sollte sprachlich korrekt „fröhliche rheinische Frau“ heißen.
- Diese Wortstellung konnotiert, dass Leute aus dem Rheinland als fröhlich gelten.

Ein Mandat ist

- ein Vertretungsauftrag eines Klienten an seinen Rechtsanwalt.
- ein begabter junger Rechtsanwalt.

Der Sohn von Karchingers ist heute der Partner des Erzählers in der Kanzlei.

- Der Erzähler beharrt darauf, dass nur er selber die Kanzlei kompetent führen kann und dass der andere sie in den Ruin führen würde.
- Beide Partner haben ihre Kompetenzen, jedoch in verschiedenen Bereichen, die sich aber ergänzen.